

Wenn die Lebensgrundlage schwindet

Manche Blütenpflanzen auf Wiesen oder an Wegrändern sind mittlerweile so selten geworden, dass selbst das Pflücken kleiner Mengen schadet

VON SIGRID LADWIG

Blütenreiche Wiesen, Raine und Wegränder haben über Jahrtausende zur reich gegliederten Kulturlandschaft gehört. Zwischen landwirtschaftlichen Nutzflächen beherbergten sie ein reichhaltiges Angebot an Blüten und damit auch viele bestäubende Insektenarten. Doch ihre Vielfalt ging in den vergangenen Jahrzehnten auf weiter Fläche verloren.

In der modernen Agrarlandschaft dominieren maschinell bearbeitete Großflächen. Der Wegfall kleinräumiger Strukturen sowie der intensive Einsatz chemischer Pflanzenschutzmittel haben zu einem dramatischen Artenschwund in der einheimischen Flora und Fauna geführt. Auf modernem Wirtschaftsgrünland ging der Blütenreichtum einst bunter Wiesen stark zurück. Hier wirken sich übermäßige Stickstoffdüngung und intensives Mähen negativ aus.

Michael Ochse, Vorsitzender der Pollichia Ortsgruppe Bad Dürkheim, kann reihenweise Blütenpflanzen nennen, die in unserer Landschaft selten werden, die aber für Insekten Nahrungsgrundlage sind. „Wenn beispielsweise in einem Gebiet die Wiesen auf großer Fläche gleichzeitig gemäht werden, verschwinden plötzlich alle Nektarpflanzen für Schmetterlinge und alle Fraßpflanzen für die Raupen“, sagt der Insektenexperte. Vorteilhaft wäre es dagegen, Wiesen in zeitlichen Abständen abschnittsweise zu mähen.

Auch wo Straßenränder, Feldrandstreifen und Böschungen zu oft gemäht werden, finden unverzichtbare Bestäuber wie Wild- und Honigbie-

nen, Schwebfliegen und Falter keine Nahrung mehr. Vom Klatschmohn bis zur Weißen Lichtnelke oder Kornblume kommen die Pflanzen dann entweder nicht zur Blüte oder sie erreichen nicht die Samenreife. All dies spielt zusammen, wenn Michael Ochse in der Rheinebene den höchsten prozentualen Verlust an Schmetterlingsarten pfalzweit verzeichnet.

Das Überleben einiger Falterarten ist eng an bestimmte Pflanzen gebunden.

Die Abhängigkeit zwischen Pflanzen und Tieren wirkt sich besonders stark bei hochspezialisierten Arten aus. Zu ihnen gehören Falter wie der Helle und Dunkle Wiesenknopf-Ameisenbläuling, deren Überleben eng an die Futterpflanze des Großen Wiesenknopfs und an bestimmte Wirtsameisen gebunden ist. In der rheinland-pfälzischen Rheinebene kennen Experten nur noch ein einziges Vorkommen des Hellen Wiesenknopf-Ameisenbläulings. Auch diese Population im Dürkheimer Bruch würde verschwinden, wenn die Wiesenmäh nicht auf die Zeit der Eiablage und Raupenentwicklung abgestimmt wird. „Die Mäh muss so rechtzeitig erfolgen, dass der Große Wiesenknopf zur Blüte kommt, wenn die Falter fliegen“, erklärt Biologe Alban Pfeifer, Insektenexperte der Gesellschaft für Naturschutz und Ornithologie Rheinland-Pfalz (Gnor). Der Grund: Die Weibchen legen ihre Eier in die noch geschlossenen Blütenstände, und die geschlüpften Raupen ernähren sich von den Blütenköpfen.

Wenn sie nach drei bis vier Wochen die Blüten verlassen, zeigt sich eine



Heller (oben) und Dunkler Wiesenknopf-Ameisenbläuling (unten) sind abhängig vom Großen Wiesenknopf als Futterpflanze sowie vom Vorkommen bestimmter Wirtsameisen.

FOTO: UTE ZENGERLING-SALGE

weitere Spezialität: Sie lassen sich von Knotenameisen in deren Bau tragen. Während die Raupe des Dunklen Wiesenknopf-Ameisenbläulings von den Ameisen gefüttert wird, frisst sie auch deren Larven. Die Raupe des Hellen Wiesenknopf-Ameisenbläulings ernährt sich sogar ausschließlich von Ameisenbrut.

Um in der modernen Bewirtschaftung wieder mehr Flächen naturnah zu gestalten, ist eine angemessene Entschädigung der Landwirte notwendig. Nur dann wird der Verzicht auf potenzielle Nutzflächen wie im Randbereich von Äckern attraktiv.

Auch im Fall der Bruchwiesen wird der zuständige Landwirt für sein Anpassen der Mäh an die Entwicklung bedrohter Falter honoriert. „Würde überhaupt nicht mehr gemäht, würde der Wiesenknopf vollständig von anderen Pflanzen überwachsen und nicht mehr zur Blüte kommen“, beschreibt Pfeifer die Notwendigkeit der Wiesenpflege.

Nach dem Überwintern im Ameisennest fliegen die fertig entwickelten Ameisenbläulinge im folgenden Sommer aus. Ob sie dann für ihre Eiablage wieder Wiesenknopf vorfinden, hängt nicht nur von der Mäh,

sondern auch von der Einsicht anderer Wiesenbesucher ab.

In diesem Zusammenhang mag ein kirchlicher Brauch auf den ersten Blick harmlos erscheinen: Das Pflücken von Kräutern für Werzwise, die für Mariä Himmelfahrt am 15. August gesammelt werden. Solche Kräutersträuße sollen magische Wirkungen haben und nach altem Volksglauben vor Unheil wie Blitzschlag schützen.

Manche Pflanzenart, die früher auf Wiesen sorglos gepflückt werden konnte, wächst inzwischen nur noch lokal in kleinen Mengen. Wo sich blü-

hende Schönheiten konzentrieren, nimmt der Druck auch in Schutzgebieten zu. „Bei Arten wie dem Großen Wiesenknopf ist das Pflücken äußerst schädlich“, erklärt Michael Ochse. Aber auch wer andere Blütenpflanzen mitnimmt, sollte bedenken: Sie sind für tierische Besucher, darunter viele kaum bekannte Nachtfalter, eine selten gewordene Lebensgrundlage.

ZUR SACHE

Krautige Einwanderer

„Unkraut ist die Opposition der Natur gegen die Regierung der Gärtner“, schrieb der Künstler Oskar Kokoschka. Von „Unkraut“ ist die Rede, wenn Pflanzen an ihrem Wuchsort unerwünscht auftreten. Im Garten werden sie oft als ungeschön empfunden, im Agrarland verringern ihre konkurrenzstarken Vertreter die Erträge. Der Naturschutz und auch der ökologische Landbau ziehen dem negativ besetzten Unkraut die Bezeichnungen Begleitflora oder Wildkräuter vor. Man unterscheidet zudem unproblematische von konkurrenzstarken Wildkräutern, zu denen etwa die Acker-Kratzdistel gezählt wird.

Zu den sogenannten Archäophyten („Altbürgerpflanzen“) gehören all jene Wildkräuter, die vor der Entdeckung Amerikas in unseren Breiten eingeführt wurden. Sie kamen zumeist mit dem beginnenden Ackerbau aus dem Mittelmeerraum und dem Vorderen Orient nach Mitteleuropa. Krautige Wildpflanzen, also nicht verholzende Pflanzen, blühten bis vor einigen Jahrzehnten weit verbreitet im mitteleuropäischen Kulturland, heute gehören viele von ihnen zu den gefährdeten Arten. |lad